

Predigt zur Erinnerung an den 100. Geburtstag von Sophie Scholl

Liebe Gemeinde,

„Einer muss ja doch schließlich damit anfangen. Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen.“

das sind Worte von Sophie Scholl. Sie hat es gewagt auszusprechen, was andere nicht wagten. Sie und die anderen Mitglieder der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ verteilten Flugblätter in München, aber auch in Stuttgart oder Frankfurt. Darin riefen sie zum Widerstand gegen das Hitlerregime auf und dazu, den sinnlosen blutigen Weltkrieg endlich zu beenden.

Am 18. Februar 1943 wurde Sophie Scholl verhaftet. Sie war gesehen worden, wie sie gemeinsam mit ihrem Bruder Hans im Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität München Flugblätter auslegte. Eigentlich waren sie schon am Gehen, die meisten Flugblätter waren schon ausgelegt, dann sahen sie den letzten Stapel, den warf Sophie von der Treppe in den Lichthof der Uni. Der Hausmeister hat sie dabei erwischt.

Einen Tag später fasste man auch Christoph Propst, ein weiteres Mitglied der Weißen Rose. In Rekordzeit – schon vier Tage später - stellte man die drei vor Gericht. Recht sollte nicht gesprochen werden.

Aus Berlin wurde Roland Freisler eingeflogen, der Präsident des Volksgerichtshofes; er war berüchtigt dafür, andere niederzubrüllen und zu erniedrigen.

Der Name wurde in den letzten Wochen wieder öfter genannt, der Präsident des deutschen Fussballbundes hat seinen Vizepräsidenten, einen Juristen, eben mit diesem Freisler verglichen, untragbar so etwas!

Freisler fragte Sophie Scholl nach ihrem Motiv. Und sie antwortete:

„Einer muss ja doch schließlich damit anfangen. Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen.“

Weil sie es wagte, kann sie (heute) am 9. Mai 2021 nicht ihren einhundertsten Geburtstag feiern – zugegeben ein hohes Alter, welches sie wohl nicht erreicht hätte. Aber es sagt auch kein Kind von ihr, kein Enkel: „Heute hätte die Mama, heute hätte die Oma Geburtstag.“ Und ihre Mutter verlor nicht nur ein Kind, sondern gleich zwei.

Denn Sophie Scholl zahlte einen hohen Preis für ihren Mut. Am 22. Februar 1943 wurde sie zum Tod verurteilt, 4 Tage nach der Verhaftung. Kurz nach der Urteilsverkündung - noch am gleichen Tag - schlug man ihr und ihrem Bruder Hans und Christoph Probst in der Justizvollzugsanstalt München-Stadelheim mit der Guillotine den Kopf ab.

Andere Mitglieder der Weißen Rose sollten bis Kriegsende noch folgen.

78 Jahre ist das jetzt her. Aber vergessen ist Sophie Scholl nicht.

Und wenn man an sie denkt – ihrer gedenkt, da schwingt oft die Frage mit: an welchem Ort man selber wohl stehen würde. Jeder hofft wohl: nicht an Seite eines Roland Freislers zu stehen, diesem brüllenden Lügner und Mörder.

Manch einer ordnet sich in die Menge der vielen ein, die in ihrem Herzen wussten und dachten, wie schlimm alles ist, aber nicht wagten, dagegen aufzubegehren.

Umso drängender dann die Frage: Was gab dieser jungen Frau und ihren Freunden den Mut gegen Hitler anzutreten?

Es gibt es ein paar rote Fäden im Leben von Sophie Scholl, die bei der Antwort weiterhelfen. Gemeinsam ist all diesen Fäden, dass sie mit ihrem Glauben zu tun haben.

Da wäre einmal das Elternhaus. Von der Mutter Magdalena, Lina Scholl, kam so etwas wie das Fundament von Sophies Glauben, die Mutter war Diakonissenschülerin, als sie ihren Mann kennenlernte. Ein Abendgebet, Lieder, Kirchengang, Psalmen und die Geschichten der Bibel, damit ist sie groß geworden. Aber ohne Zwang und Angst, Lina Scholl erzählte ihren Kindern vielmehr von einem freundlichen Gott, von einem liebenden Heiland, der Mensch geworden ist, um die Welt zu erlösen und nun unsichtbar über alle wachte.

Die Worte zwischen Mutter und Tochter, kurz vor der Hinrichtung bei einem letzten Besuch im Gefängnis, gehen heute noch zu Herzen:

„Nun wirst du also gar nie mehr zur Türe hereinkommen“ sagt Lina Scholl zu ihrer Sophie. Und dann zum Abschied: „Gelt, Sophie, Jesus.“ „Ja, aber Du auch.“ antwortet die Tochter. Meint wohl das: Nicht wahr, Sophie, denke an Jesus, er nimmt dich jetzt zu sich.“ „Aber vertraue auch du auf ihn“, antwortete ihr Sophie.

Der Vater Robert Scholl war weniger kirchlich, aber gerade von ihm kam dieser mutige trotzig Glaube. ER war liberal gesinnt, fortschrittlich, ein Pazifist seit

den Gräueln des Ersten Weltkrieges. Als Roland Freisler ihn beim Prozess aus dem Gerichtssaal werfen lässt, ruft er ihm laut zu: „Es gibt noch eine andere Gerechtigkeit.“

Dabei war Robert Scholl selber schon vorbestraft. Er hatte Hitler eine „Gottesgeißel“ genannt und wurde 1942 dafür zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Sophie spielte ihrem Vater mit der Flöte vor den Mauern der Justizvollzugsanstalt Ulm die Melodie des alten Widerstandsliedes „Die Gedanken sind frei“ vor, in dessen vierter Strophe es heißt:

***Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker,
das alles sind rein vergebliche Werke;
denn meine Gedanken zerreißen die Schranken
und Mauern entzwei: die Gedanken sind frei.***

[evtl. die Melodie des Liedes einspielen]

In ihren Tagebüchern und in Briefen schreibt Sophie Scholl viel über ihren Glauben. Immer wieder betont sie, wie wunderbar Gott diese Welt geschaffen hat. Ob das bei der Namenswahl der Gruppe eine Rolle spielte? „Weiße Rose“ - Rosen sind etwas Lebendiges, Schönes, Anmutiges. Zeichen der Hoffnung. Für Sophie sogar Ausdruck von Gnade. In ihr Tagebuch schreibt sie als 19jährige:

Auf meinem Nachttisch stehen zwei Rosen. An die Stiele und das Blatt, die ins Wasser hängen, haben sich winzige Perlen gereiht. Wie schön und rein dies aussieht, welch kühlen Gleichmut es ausstrahlt. Dass es dieses gibt. Dass der Wald so einfach weiterwächst, das Korn und die Blumen, dass Wasserstoff und Sauerstoff sich zusammengetan haben zu solch wunderbaren lauwarmen Sommerregentropfen. Manchmal kommt mir dies mit solcher Macht zu Bewusstsein, dass ich ganz voll davon bin und keinen Platz mehr habe auch nur für einen einzigen Gedanken. Dies alles gibt es, trotzdem sich der Mensch inmitten der ganzen Schöpfung so unmenschlich und nicht einmal tierisch aufführt. Allein dies ist schon eine große Gnade.

Ihr Bruder, Hans Scholl, schreibt in einem Brief von der Front:

„In meiner Brusttasche trage ich die Knospe einer Rose. Ich brauche diese kleine Pflanze, weil das die andere Seite ist, weit entfernt von allem Soldatentum und doch kein Widerspruch zu dieser Haltung. Man muss immer ein kleines Geheimnis mit sich herumtragen.“

Einen Tag vor ihrer Verhaftung schreibt Sophie Scholl einen Brief an ihre Freundin Lisa. Sie hört dabei ein Musikstück. Es ist das Forellenquintett von Schubert. Ein Stück, das die Melodie eines Liedes über eine „launische Forelle“ aufgenommen hat.

„Ich lasse mir gerade das „Forellenquintett“ vom Grammophon vorspielen. Am liebsten möchte ich da selbst eine Forelle sein, wenn ich mir das Andantino anhöre. Man kann ja nicht anders als sich freuen und lachen. Man spürt und riecht in diesem Ding von Schubert förmlich die Lüfte und Düfte und vernimmt den ganzen Jubel der Vögel und der ganzen Schöpfung. Die Wiederholung des Themas durch das Klavier – es kann einen entzücken. Oh, ich freue mich so auf den Frühling.“

[evtl. Musikstück einspielen]

„Oh, ich freue mich so auf den Frühling.“ Sophie hat keinen Frühling mehr erlebt.

Neben diesem dankbaren Wahrnehmen von Gottes Schöpfung hatte Sophie Scholl eine weitere Kraftquelle: Das Gebet.

Bei einem Menschen, der Hitler und seinem scheinbar allmächtigen Unrechtsregime die Stirn bot, da würde man vielleicht Gebete von Stärke und Glaubenssicherheit und von einem unerschütterlichen Gottvertrauen erwarten. Jedoch genau das Gegenteil ist der Fall. In ihren Gebeten ist von Selbstzweifel die Rede und von Verzagtheit. Sie selbst charakterisiert ihr Beten als das Stammeln eines schwachen und für Gott tauben Menschen. Im Eingangsgebet vorhin klang das ja auch so an.

Sophie Scholl empfindet sich selbst nicht als blühende dornenbewehrte Rose, sondern vielmehr als Wüste. So schreibt sie an ihren Freund an der Ostfront, Fritz Hartnagel:

„.... gegen die Dürre des Herzens hilft nur das Gebet, und sei es noch so arm und klein... so will ich es Dir und mir stetig wiederholen: Wir müssen beten, und für einander beten, und wärest du hier, ich wollte die Hände dir falten, denn wir sind arme Kinder, schwache Sünder Ich bin Gott so ferne, dass ich ihn nicht einmal im Gebet spüre. Ja manchmal, wenn ich den Namen Gott ausspreche, will ich in ein Nichts versinken. Doch hilft dagegen nur das Gebet, und wenn in mir noch so viele Teufel rasen, ich will mich an das Seil klammern, das mir Gott in Jesus Christus zugeworfen hat, auch wenn ich es nicht mehr in meinen erstarrten Händen fühle.“

Wir merken hier aber auch, dass Sophie Scholl auch oft sehr nachdenklich war, sie war auf der Suche, sie hat ja auch Philosophie studiert, sie las viel, diskutierte, suchte nach dem, was Recht ist, sie suchte nach Gott, nach dem richtigen christlichen Leben.

Ein Bibelwort wurde ihr wichtig: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Oder auch: Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer alleine, ein Wort aus dem Jakobusbrief.

In der Nacht vor ihrer Ermordung hat Sophie Scholl einen Traum. So erzählt sie Else Gebel, einer Mitgefangenen, sie habe ein Kind im weißen Taufkleid einen steilen Berg hinaufgetragen. Es war ein schöner klarer Tag. Plötzlich tat sich unter ihr eine Gletscherspalte auf und sie habe das Kind gerade noch retten und auf der gegenüberliegenden Seite ablegen können. Dann sei sie in die Tiefe gestürzt.

Else Gebel hat später für sich den Traum Sophies gedeutet: das Kind stehe für all das, wofür Sophie und ihre Freunde sich mit ihrem Leben eingesetzt hätten.

„Einer muss ja doch schließlich damit anfangen. Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen.“

Sophie hat angefangen. Und viele haben weitergemacht. Bis zum heutigen Tag wagen Menschen einzutreten für ihre Hoffnungen, ihren Glauben, ihre Sehnsucht nach Freiheit, so in Belarus und Russland, in Hongkong und in Myanmar. Sie alle heben dieses Traumkind im Taufkleid auf und tragen den mutigen Glauben Sophie Scholls weiter. Manch einer bezahlt dafür mit seinem Leben.

In Deutschland gibt es die Freiheit auszusprechen, was ich denke und glaube. Aber diese Freiheit ist zerbrechlich und braucht mutige Menschen, die sie bewahren und verteidigen. Denn auch die anderen sind noch da, die Rechten, die Hetzer, die Verräter unserer christlichen Ideale, sie ergreifen das Wort und greifen nach der Macht.

Deshalb ist es wichtig, Sophie Scholl nicht zu vergessen, was sie wagte und was sie dachte, was sie uns hinterließ. Sie ist keine Heilige, sie war eine junge Frau, die auf der Suche war, und die dann überzeugt war, das Richtige zu tun, und sie wusste sich dabei von ihrem Glauben gehalten und getragen.

Sie soll heute das letzte Wort der Predigt haben. Wir hören ein Gebet, dass sie gesprochen hat, als der Gefängnispfarrer kurz vor ihrer Hinrichtung bei ihr war,

es wird gelesen von einem unserer Konfirmanden. Ich möchte Sie bitten dafür aufzustehen:

Mein Gott,

wie ein dürrer Sand ist meine Seele.

Verwandle Du diesen Boden in eine gute Erde,
damit dein Samen, dein Wort nicht umsonst in sie falle,
wenigstens lasse auf ihr die Sehnsucht wachsen
nach Dir, ihrem Schöpfer.

Amen

*Predigt nach einem Entwurf von Felix Walter
Pfarrer in der JVA Stadelheim*